Roddy Doyle

Mary, Tansey und die Reise in die Nacht

Roddy Doyle

Aus dem Englischen
von Andreas Steinhöfel

cbj

cbj ist der Kinder- und Jugendbuchverlag
in der Verlagsgruppe Random House

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte Papier
Super Snowbright liefert Hellefoss AS, Hokksund, Norwegen.

Gesetzt nach den Regeln der Rechtschreibreform

1. Auflage 2012
© 2011 by Roddy Doyle
Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel
»A Greyhound of a Girl« bei Marion Lloyd Books,
an imprint of Scholastic Children's Books, London
© 2012 für die deutschsprachige Ausgabe cbj, München
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten
Aus dem Englischen von Andreas Steinhöfel
Umschlagbild: istockphoto/Stevegraham
Umschlagkonzeption: Kathrin Schüler
st · Herstellung: UK
Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-570-15471-7
Printed in Germany

www.cbj-verlag.de

Für Kate, Belinda,
Ita und Ellen

Sie hasste das Krankenhaus. Sie hasste es, darin herumzulaufen. Sie hasste alles daran.

Bis auf eine Ausnahme. Ihre Großmutter.

Sie hasste das Krankenhaus, aber sie liebte ihre Großmutter.

1

Mary O'Hara ging über die Straße auf das Haus zu, das sie mit ihren Eltern und ihren Brüdern bewohnte. Unten, am Fuß des Hügels, hatte der Schulbus sie abgesetzt. Die Straße war lang, führte geradeaus und steil bergan, zu beiden Seiten von mächtigen alten Kastanienbäumen gesäumt. Es regnete, aber Mary wurde, weil Laub und Äste sie wie ein Dach beschützten, kaum nass. Wobei sich um Regen und Nässe ohnehin nur Erwachsene Gedanken machten, aber nicht Mary – oder überhaupt irgendwer unter einundzwanzig. Mary war zwölf. Sie würde noch acht Monate lang zwölf bleiben. Dann würde aus ihr das werden, als was sie sich schon längst fühlte – eine Teenagerin.

Sie kam fast jeden Tag zur selben Zeit zu Hause an, normalerweise in Begleitung ihrer besten Freundin Ava. Aber heute war es anders, denn Ava war nicht dabei. Ava war tags zuvor mit ihrer Familie in einen anderen Teil von Dublin gezogen. Nachbarn, die heute aus dem Fenster schauten, sahen Mary allein. Als Leute, die aus Fenstern schauten, wussten sie natürlich Bescheid. Sie hatten den Möbelwagen vor Avas Haus gesehen. Sie hatten gesehen, wie Mary und Ava sich umarmten, und sie hatten Ava ins Auto steigen und dem Möbelwagen folgen sehen. Während das Auto langsam die Straße entlangfuhr, hatten sie Mary winken und dann in ihr Haus laufen sehen. Vermutlich hatten sie die Haustür krachend zuschlagen hören. Vielleicht hatten sie sogar Marys nach oben stürmende Schritte gehört, und wie die Sprungfedern der Matratze stöhnten, als Mary sich auf ihr Bett warf. Was sie vermutlich nicht gehört hatten, war Marys Weinen, und ganz sicher nicht das leisere Geräusch der Sprungfedern kurz darauf, als Mary begriff, dass nicht nur ihr Herz gebrochen, sondern dass sie auch wahnsinnig hungrig war. Also stand sie auf, ging runter in die Küche und futterte, bis sie kaum noch ihr Gesicht bewegen konnte.

Heute ging Mary allein den Hügel hinauf. Sie war schon fast zu Hause. Nur noch ein paar Häuser, und sie war bei ihrem eigenen angekommen. Für einen Moment klaffte eine Lücke zwischen den Bäumen, sodass sie von Regentropfen getroffen wurde. Aber das fiel ihr weder auf, noch kümmerte es sie.

Irgendwer hatte ihr mal erzählt, dass Menschen, die ihre Beine verloren hatten, auch nach langer Zeit die Beine trotzdem noch spüren konnten. Sie verspürten ein Jucken, und wenn sie sich kratzen wollten, war da kein Bein mehr. So fühlte sich Mary. Sie spürte, wie Ava neben ihr herlief. Sie wusste, dass das nicht stimmte, aber sie schaute trotzdem nach ihr – und das macht es nur schlimmer.

Mary wusste: Ava war irgendwo anders in Dublin, nur sieben Kilometer entfernt. Aber wenn sie jetzt Schauspielerin in einem Film oder am Theater gewesen wäre und jemand ihr befohlen hätte zu weinen, hätte sie nur an Ava denken müssen, und das Weinen wäre ihr leichtgefallen. Wut zu empfinden und wütend auszusehen, wäre ihr genauso leichtgefallen. Mary verstand einfach nicht, warum Leute umzogen. Es war dumm. Und sie verstand nicht, warum Eltern – Avas Eltern – Nein sagten, wenn zwei

Freundinnen – Mary und Ava – fragten, ob es okay wäre, wenn eine von ihnen – Ava – nicht mit umzog, sondern stattdessen bei der anderen Freundin – Mary – einzog.

»Wenn sie bei uns wohnt, müssen Sie ihr nichts mehr zu essen kaufen«, hatte Mary am Tag vor dem Umzug zu Avas Mutter gesagt. »Echt, Sie sparen ein Vermögen.«

»Nein.«

»Schon wegen der Wirtschaftskrise und so.«

»Nein.«

»Warum denn nicht?«, hatte Ava gefragt.

»Weil du unsere Tochter bist und weil wir dich lieben.«

»Dann seien Sie großmütig und lassen Sie sie bleiben«, sagte Mary. »Ich meine, wenn Sie sie wirklich, wirklich lieben. Das ist nicht witzig.«

»Ich weiß«, sagte Avas Mutter. »Es ist einfach bloß so goldig.«

Was genau die Art Blödsinn war, den Erwachsene von sich gaben. Sie sahen, wie zwei beste Freundinnen sich aneinanderklammerten und lieber sterben als getrennt sein wollten – und fanden das goldig.

»Ich schätze, dann halten Sie Krieg und Hunger auch irgendwie für goldig, oder?«, sagte Mary.

»Das ist jetzt ein bisschen unhöflich, Mary«, sagte Avas Mutter.

»Und wenn schon«, sagte Mary.

Sie hatte vor Avas Haustür gestanden und versucht, sie laut zuzuschlagen. Aber das funktionierte nicht. Im Flur lag ein dicker Läufer, der den unteren Türrahmen abzufedern schien. Also hatte sie stattdessen gebrüllt.

»Rumms!«

Und sie war nach Hause gestürmt, wo das Türenknallen einfacher war.

»Wenn das mal nicht nass ist.«

Irgendwer hatte Mary gerade angesprochen. Aber sie konnte niemanden sehen. Sie stand allein auf der Straße, direkt vor Avas Haustür.

Dann erblickte sie die Frau.

Sie muss hinter einem der Bäume gestanden haben, dachte Mary.

Die Frau war alt. Aber eigentlich war sie das gar nicht. Mary wusste, woran es lag, dass die Frau alt wirkte. Weil sie altmodisch aussah. Sie trug ein Kleid, das wie aus einem alten Spielfilm wirkte, einem dieser Filme, bei denen ihre Mutter immer heulte. Sie sah aus wie eine Frau, die Kühe melkte und Heu mit der Mistgabel wendete. Sie trug sogar Stiefel mit dicken Schnürsenkeln.

Über ihnen musste ein Vogel aufgeflogen sein, denn die Blätter raschelten und es regnete jede Menge Wasser auf ihre Köpfe. Mary lachte – diesmal spürte sie die Regentropfen –, aber die Frau schien es gar nicht wahrzunehmen. Sie hatte nichts abgekriegt. Bloß …

»Wenn das nicht nass ist, weiß ich's nicht«, sagte sie. »Hast jede Menge Hausaufgaben auf, oder nicht?«

»Wie immer«, sagte Mary.

»In keinem Zuhause geht es zu wie immer.«

Mary lachte erneut. Die Frau klang wie ihre Großmutter. Aber das machte sie sofort wieder traurig und gleichzeitig wütend. Gleich würde sie anfangen zu weinen – dachte sie jedenfalls.

»Was hast du?«, sagte die Frau.

»Meiner Großmutter geht's nicht so gut«, sagte Mary.

»Sicher, das weiß ich«, sagte die Frau.

»Warum fragen Sie dann?«, sagte Mary.

»Meine Güte, du bist wirklich kess.«

»Was heißt das?«

»Dass du eine vorwitzige junge Dame bist«, sagte die Frau.

»Das behauptet jeder von mir«, sagte Mary. »Dass ich vorwitzig bin. Und frech. Bin ich aber nicht. Ich bin nur ehrlich.«

»Braves Mädchen.«

Mary betrachtete die Frau genauer. Sie war überhaupt nicht alt. Sie sah jünger aus als Marys Mutter, auch wenn es grundsätzlich schwierig war, das Alter von Erwachsenen einzuschätzen. Mary war sich sicher, diese Frau nie zuvor gesehen zu haben.

Sprich mit keinen Fremden, schoss es ihr durch den Kopf. Das hatte sie schon früh gelernt.

»Aber das ist doch dämlich«, hatte sie vor ein paar Jahren gesagt.

»Warum ist das dämlich?«, hatte ihre Mutter gesagt.

»Wusstest du, wer Dad war, als du ihn kennenlerntest?«

»Natürlich nicht.«

»Also war er ein Fremder.«

»Aber …«

»Und du hast mit ihm gesprochen«, sagte Mary. »Wenn niemand mit fremden Leuten sprechen würde, könnte keiner jemanden kennenlernen, und die menschliche Rasse würde, na ja, irgendwie aussterben.«

»Dein Dad war aber kein Fremder.«

»Doch, war er. Muss er ja gewesen sein.«

»Er kam mir nicht fremd vor«, sagte ihre Mutter. »Er war nett.«

»Nett?«, sagte Mary. »Die netten Kerle sind doch genau die, vor denen man sich in Acht nehmen sollte.«

Ihre Mutter lachte.

»Was gibt's da zu lachen?«, sagte Mary.

»Wer hat dir denn das erzählt?«

»Oma.«

»Hätte ich mir denken können«, sagte ihre Mutter. »Na, auf deine Großmutter solltest du nicht hören.«

»Auf meine Großmutter soll ich nicht hören und Fremde nicht ansprechen?«, sagte Mary. »Dann bleibt niemand mehr, mit dem ich reden kann.«

»Du weißt doch, was ich meine«, sagte ihre Mutter.

»Mit Fremden?«

»Genau.«

»Keine Sorge«, sagte Mary. »Ich lasse mich auf kein Gespräch ein.«

Aber sie tat es doch – gerade jetzt.

»Woher kennen Sie meine Großmutter?«, fragte sie die Frau.

»Ach, einfach so, weißt du«, sagte die Frau.

Sie trat einen Schritt zurück und schien zu schimmern – auf gewisse Weise –, als hätte sie sich hinter eine Plastikplane zurückgezogen.

»So ist das Leben«, sagte sie – und nahm wieder feste Gestalt an und lächelte.

Aber Mary war ein wenig erschreckt und ihr war kalt.

»Ich muss gehen«, sagte sie.

»Natürlich. Bitte sehr.«

Sie trat nicht beiseite. Sie schien sich überhaupt nicht zu bewegen. Musste es aber doch getan haben, denn auf einmal stand sie nicht mehr vor Mary.

Mary ging rasch auf die Gartentür zu. Hinter sich hörte sie die Frau.

»Wenn du mir einen kleinen Gefallen tun könntest, Mary?«

Mary wandte sich um.

»Sag deiner Großmutter, dass alles ganz großartig wird«, sagte die Frau – sie lächelte immer noch.

»Woher kennen Sie meinen Namen?«, sagte Mary.

»Ungefähr die Hälfte aller irischen Mädchen dürfte Mary heißen«, sagte die Frau.

»Nein, tun sie nicht«, sagte Mary. »Hier in der Gegend bin ich die Einzige.«

»Nun, zu meiner Zeit hießen sie alle Mary«, sagte die Frau. »Und jetzt ab mit dir. Bis nächstes Mal.«

Nächstes Mal? Mary hätte besorgt sein müssen, sogar ängstlich. Sie *war* besorgt und ein wenig ängstlich. Aber längst nicht so sehr, wie sie eigentlich angenommen hätte. Diese Frau war aus dem Nichts aufgetaucht. Sie kannte Marys Namen und wusste alles über ihre Großmutter – das hätte Mary wirklich erschrecken sollen. Tat es aber nicht. Irgendetwas an der Frau, an der Art, wie sie redete, an ihrem Gesicht, an ihrem Lächeln – es kam ihr vertraut vor. Mary kannte sie nicht – und kannte sie dennoch.

Sie hatte keine Angst. Trotzdem stürmte sie zur Haustür und klingelte, anstatt ihren Schlüssel aus der Schultasche zu kramen. Den Finger auf dem Klingelknopf, drehte sie sich um. Aber die Frau war verschwunden.

Sie hörte, wie die Tür aufging.

»Mary!«

Ihre Mutter.

»Wie war es in der Schule?«

»Dämlich.«

Sie ging direkt an ihrer Mutter vorbei in den Flur.

»Warum hast du es denn so eilig?«

»Ich hab Hunger.«

2

Es brach einem das Herz, die beste Freundin zu verlieren, aber die Sache hatte auch einige nicht unangenehme Nebeneffekte. Bis jetzt hatte Mary neue Jeans versprochen bekommen, zwei neue Tops, einen Kinobesuch und zweimal hintereinander Arme Ritter zum Mittagessen.

Als ihre Mutter ihr die Tür öffnete, roch es noch nicht nach Armen Rittern, aber das ging in Ordnung, denn es war Mary, die sie zubereiten würde. Sie hatte beschlossen, Köchin zu werden.

»Großartige Idee!«, sagte ihre Mutter.

»Hör auf, so zu reden«, sagte Mary.

»Wie?«

»So !!!!!!!!!!«

»Oh, nein!«, sagte ihre Mutter, die Scarlett hieß. »So rede ich doch nicht etwa?! Oder?!«

»Doch, tust du.«

»Wirklich?! Etwa immer?!«

»Ja!«

»Tut mir leid!«, flüsterte Scarlett.

»Sogar wenn du flüsterst, tust du es mit !!!«, flüsterte Mary zurück.

»Du hattest gesagt, dass du Köchin werden willst.«

»Stimmt.«

»Eine weltberühmte Köchin, wenn ich mich richtig erinnere.«

»Ganz genau.«

»Was ist dir dabei am wichtigsten? ›Welt‹, ›berühmt‹ oder ›Köchin‹?«

Das gehörte zu der Art Fragen, wie Mary sie liebte, also dachte sie eine Weile darüber nach.

»Köchin«, sagte sie nach etwa zehn Sekunden.

»Ich schätze, das war die richtige Wahl!«, sagte Scarlett.

»Natürlich war es das«, sagte Mary. »Man muss zuerst Köchin sein, um damit berühmt werden zu können.«

»Eben!«

»Genauso, wie ich, weiß nicht, erst jemanden

umbringen müsste, um zu einer weltberühmten Mörderin zu werden«, sagte Mary. »Nicht dass ich dabei an jemand ganz Bestimmten denke.«

Vorwitz galt meistens als ein Zeichen von Intelligenz. Deshalb gefiel es Scarlett in der Regel, wenn Mary vorlaut war. *Meine clevere Tochter hat mich mal wieder beleidigt!* Manchmal war es aber auch bloß ermüdend und selbst Marys Schnarchen klang vorlaut.

»Oh, halt die Klappe, Mary!«, sagte Scarlett.

Was Mary auch tat. Vorwitz war ein ebensolches Zeichen von Intelligenz, wie im richtigen Moment die Klappe zu halten.

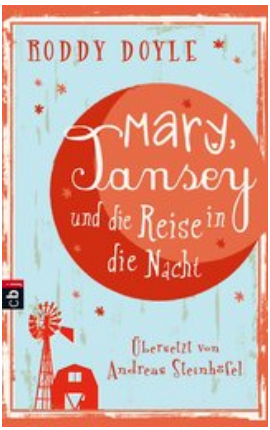
Der Plan war, dass Mary jeden Tag etwas anderes kochen wollte und dass die Rezepte dabei von Mal zu Mal kniffliger wurden. Sie hatten eine Liste angefertigt, für zehn Tage Kochen. Scarlett liebte Listen – aber Mary hielt die Klappe und sagte nichts dazu.

Jetzt, heute, gerade nachdem sie die Frau draußen getroffen hatte, ging Mary durch den Flur zur Küche.

»Scheint so, als wärst du heute etwas fröhlicher!«, sagte Scarlett.

Unter anderen Umständen hätte ein solcher Kommentar, mit dem ihre Mutter versuchte, gute Laune aus ihr herauszukitzeln, Mary ge-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Roddy Doyle

Mary, Tansey und die Reise durch die Nacht

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 240 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
26 s/w Abbildungen
ISBN: 978-3-570-15471-7

cbj

Erscheinungstermin: November 2012

Nur einer vermag so humorvoll von Liebe, Tod und Abschiednehmen zu erzählen: Roddy Doyle!

Im Moment findet Mary alles gar nicht leicht: Ihre liebe, witzige, wunderbare Großmutter Emer liegt im Sterben. Deshalb hat Mary überhaupt keinen Nerv, sich mit der altmodisch wirkenden Fremden zu unterhalten, die sie eines Tages einfach so anspricht. Doch schnell stellt sich heraus, dass diese Tansey niemand Geringeres als die Mutter von Emer ist – also Marys seit langem tote Urgroßmutter. Als Geist ist sie gekommen, um zusammen mit ihrer sterbenden Tochter sowie Mary und deren Mutter Scarlett ein letztes großes Abenteuer zu erleben. Gesagt – getan! Mit Scarlett am Steuer begeben sich die vier Frauen aus vier Generationen auf eine unvergessliche, letzte gemeinsame Reise in die Nacht ...